

ALEXANDER VON HUMBOLDT-STIFTUNG

Dr. Muhammed Shirjeel Khan, der mit einem Humboldt-Stipendium als Postdoc am Jülicher Institut für Energie- und Klimaforschung: Werkstoffsynthese und Herstellungsverfahren (IEK-1) tätig ist, berichtet über seine Erfahrungen am Forschungszentrum

„DIE HUMBOLDT-STIFTUNG KÜMMERT SICH WIRKLICH UM DICH!“



© Forschungszentrum Jülich

Sie sind im Jahr 2021 als Humboldt-Forschungsstipendiat nach Jülich gekommen. Wie haben Sie von diesem Programm erfahren?

Dr. Muhammed Shirjeel Khan: Mein Doktorvater hat mir davon erzählt. Wer sich um ein Humboldt-Forschungsstipendium bewerben möchte, braucht zunächst einen Gastgeber. Als ich das hörte, habe ich sofort an Prof. Norbert Menzler vom Jülicher IEK-1 gedacht. Er arbeitet auf meinem Forschungsgebiet und ich hatte bereits mehrere Artikel von ihm gelesen. Also habe ich mit ihm Kontakt aufgenommen und er hat sich bereit erklärt, meine Bewerbung zu unterstützen. Dann habe ich den Antrag geschrieben und Norbert hat mir geholfen, ihn zu finalisieren.

War die Stelle in Jülich Ihr erster längerer Aufenthalt im Ausland?

Dr. Muhammed Shirjeel Khan: Nein, ich hatte bereits Erfahrung mit Studien- und Forschungsaufenthalten in verschiedenen Ländern. Nach meinem Bachelor in Werkstofftechnik am GIK Institute of Engineering Sciences and Technology in meinem Heimatland Pakistan bin ich zum Masterstudium nach Südkorea gegangen. Anschließend habe ich an der University of Queensland in Australien promoviert. Danach bin ich an meine Alma Mater in Pakistan zurückgekehrt und habe dort ein Jahr lang als Assistent in der Lehre gearbeitet. Und nun bin ich für meinen Postdoc in Deutschland.

Wie haben Sie in Ihrer Forschung von dem Aufenthalt in Jülich profitiert?

Dr. Muhammed Shirjeel Khan: Mein Forschungsthema ist die Entwicklung von Brennstoffelektroden für Festoxidzellen. Dabei handelt es sich um eine Technologie, die ein großes Potenzial für die stationäre Energieerzeugung und die Wasserstoffproduktion hat. Am Forschungszentrum habe ich viele verschiedene Methoden und Techniken kennengelernt. Mit einigen davon war ich bereits vertraut, allerdings hatte ich sie bisher in sehr viel kleinerem Maßstab eingesetzt. In Jülich habe ich nun die Möglichkeit, mit größeren Brennstoffzellen zu arbeiten. In unseren zweiwöchentlichen Gruppentreffen verfolge ich immer mit Interesse, wenn Kollegen über die Entwicklung dieser Technologie in einem großen Maßstab berichten. Ich habe viel gelernt über Verarbeitungsschritte, Testmethoden, Charakterisierung und Sicherheitsfragen. All das war sehr wertvoll für mich. Darüber hinaus hatte ich die Gelegenheit, in verschiedenen Seminaren meine Kommunikations-, Networkings- und Präsentationstechniken zu verbessern.

Sie haben viel Erfahrung mit unterschiedlichen Forschungskulturen. Wie unterscheidet sich Deutschland von anderen Ländern, in denen Sie gearbeitet haben?

Dr. Muhammed Shirjeel Khan: In Südkorea ist es sehr einfach, mit Zulieferern Kontakt aufzunehmen und benötigte Ausrüstung oder Chemikalien schnell zu erhalten. Auf diese Weise kommt man mit seiner Forschungsarbeit viel schneller voran und kann mehr publizieren. Ich habe während meines Masterstudiums drei Forschungsartikel veröffentlicht, was mir auf meinem weiteren Karriereweg sehr geholfen hat, unter anderem dabei, ein Vollstipendium für die Promotion in Australien zu erhalten. In Australien habe ich mich dann vollkommen frei gefühlt. Ich konnte ins Labor gehen, wann immer ich wollte; es gab keine festen Arbeitszeiten. Sogar nachts konnte ich im Labor sein. Hier in Deutschland ist die Arbeitszeit im Labor auf einen bestimmten Zeitraum begrenzt. Hinzu kommt die Zwei-Personen-Regel für die Zeit nach 17.00 Uhr. Das hat Sicherheitsgründe. Wenn man mit gefährlichen Materialien arbeitet, muss eine andere Person wissen, wo man ist und man sollte von Zeit zu Zeit Kontakt aufnehmen. Das ist wichtig für die Sicherheit, aber so frei wie in Australien bin ich hier nicht. Allerdings war ich während meiner Doktorandenzeit in Australien auch alleinstehend und konnte den Freiraum gut nutzen. Inzwischen habe ich eine Familie und da sind feste Arbeitszeiten doch von Vorteil. So habe ich nach der Arbeit Zeit für die Familie.

Sie wohnen mit Ihrer Familie in Jülich? Wie gefällt es Ihrer Frau hier?

Dr. Muhammed Shirjeel Khan: Die Erfahrungen meiner Frau waren alles in allem sehr gut. Jülich ist sehr international, von daher ist es einfach für sie, sich mit Leuten auf Englisch zu verständigen. Sie schätzt die allgemeine Lebensqualität, das Essen, das Wetter, den Zugang zu Parks, Märkten und öffentlichen Verkehrsmitteln. Es lohnt sich, Deutschland zu besuchen, und es lohnt sich, hier zu leben, nicht nur wegen der Forschungseinrichtungen, sondern auch wegen der Kultur. Allerdings haben wir doch manchmal Sprachprobleme, deswegen versuchen wir zurzeit, besser Deutsch zu lernen.

Welche Optionen stehen Ihnen nach dem Ende Ihrer Postdoczeit offen?

Dr. Muhammed Shirjeel Khan: Die Humboldt-Stiftung kümmert sich wirklich um Dich! So wissen sie zum Beispiel, dass es schwierig ist, 100 Prozent seiner Zeit im Labor zu verbringen, wenn man ein Baby in der Familie hat. Wer aus einem solchen Grund sein Forschungsvorhaben nicht wie geplant in der vorgesehenen Zeit abschließen kann, hat daher die Möglichkeit, den Aufenthalt für bis zu einem Jahr zu verlängern. Das ist eine Option für mich. Parallel dazu bewerbe ich mich um Stellen in der Industrie, an anderen Forschungseinrichtungen und an Hochschulen. Ich bin offen und flexibel und wenn ich hier keinen Job finde, werde ich meine Stellensuche auf weitere Länder ausdehnen.

Welches Fazit ziehen Sie für sich aus Ihrem Forschungsaufenthalt in Jülich?

Dr. Muhammed Shirjeel Khan: Die Humboldt-Stiftung würde ich in jedem Fall weiter empfehlen. So ein Stipendium gewährt sehr viel Freiheit für die eigene Forschung. Darüber hinaus bietet Humboldt die Option, im Vorfeld einen Sprachkurs zu machen; das ist etwas, das ich anderen Stipendiaten raten würde. Deutschkenntnisse sind sehr wichtig, wenn man sich nach dem Ende des Forschungsaufenthaltes um eine Stelle bewirbt. Auch Forscher, die nach ihrem Aufenthalt in Deutschland in ihr Heimatland zurückkehren, werden mit einer Reihe von Förderprogrammen unterstützt. Das Motto lautet: „Einmal Humboldtianer, immer Humboldtianer“. Stipendiaten können sich für zusätzliche Forschungsaufenthalte von bis zu drei Monaten bewerben, um einzelne Aspekte des eigenen Forschungsthemas zu vertiefen. Darüber hinaus hat ein Humboldt Fellow die Möglichkeit, seinen deutschen Gastgeber zu einem Vortrag an seine Heimateinrichtung einzuladen. In weiteren Programmen wird eine Förderung von bis zu 20.000 Euro für den Kauf von Geräten und Ausstattung bereitgestellt. Damit soll die Fortführung der Forschungsarbeiten im Heimatland gewährleistet werden. Während des Aufenthalts in Deutschland gibt es regelmäßige Treffen für die Stipendiaten, zu denen auch die Familien eingeladen sind. Das ist eine Chance, verschiedene deutsche Städte kennenzulernen. Es gibt sogar die Gelegenheit, den deutschen Bundespräsidenten zu treffen bei einem jährlichen Event, das jeden Juni in Berlin stattfindet!

Das Interview wurde geführt von Kristin Mosch.